Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., at Second Class Rates.

XIII. Jahrgang.—No. 8. | Milwaukee, Wisconsin. | J. Singenberger,
Mit einer Musikbeilage. | 1. August 1886. | Redakteur u. Herausgeber.

An die Abonnenten.

Ich ersuche diejenigen Abonnenten, welche bis jetzt die „Cäcilia" noch nicht bezahlt haben, ihrer Verpflichtung doch recht bald nachkommen zu wollen. Für Neubestellungen bemerke ich, daß die Musikbeilage zu No. 3 vergriffen ist. Wie schon früher mitgetheilt, wird für 1887 dafür gesorgt, daß jede einzelne Beilage sowohl wie der ganze Jahrgang in beliebiger Anzahl bezogen werden kann.

J. Singenberger.

Stellung des Clerus zum Cäcilienverein.

Es scheint eine Erörterung über die Stellung, welche der katholische Clerus zum Cäcilienverein einnehmen soll, eine überflüssige Arbeit zu sein, indem es sich gleichsam von selbst ergibt, daß der Clerus die Cäcilienvereine mit Freude begrüßen und ihnen allen möglichen Vorschub leisten soll. Der Cäcilienverein hat sich ja zur Aufgabe gestellt, nach Kräften die schlechte Kirchenmusik auszurotten und für eine würdige, der hl. Liturgie angemessene Musik zu sorgen. Sollte ein solch heiliges und verdienstliches Werk den Clerus nicht auf's höchste interessiren, sollte er dazu nicht mit Freuden die Hand reichen?

Sehr erfreulich und tröstlich ist es, daß ein sehr großer Theil der Geistlichen dem Cäcilienvereine und dessen Bestrebungen seine volle Sympathie entgegenträgt und an der Reform der Kirchenmusik mitwirkt, wie es eines jeden Fähigkeiten und Verhältnisse gestatten; aber ein großer Theil des Clerus steht diesem Verein noch ganz apathisch (oder gar feindlich?) gegenüber. Die Gründe, welche zur Entschuldigung dieses Verhaltens vorgebracht werden, sind gar manche, von denen aber die meisten nur in der Einbildung beruhen und vor einer strengen Untersuchung nicht bestehen können. All diesen Gründen entgegen sagen wir, daß der Clerus der hl. katholischen Kirche zu den Reformbestrebungen des Cäcilienvereins eine durchaus freundliche Stellung einnehmen, ihn als ein kostbares Mittel, Gottes Verherrlichung, die Erhabenheit des hl. Gottesdienstes und die Erbauung der Gläubigen zu befördern, mit Liebe und Eifer hegen und pflegen muß, wie und so weit er immer kann.

I. Unbestreitbar ist es eine Pflicht des Clerus, sein besonderes Augenmerk auch auf die Kirchenmusik zu richten und dafür zu sorgen, daß dieselbe würdig, dem hl. Gottesdienste entsprechend, Gott ehrend und die Gläubigen erbauend sei; denn wozu anders wird die Musik resp. vor allem der Gesang in der Kirche angewendet? Die Geschichte und die Aussprüche der Kirche belehren uns, daß der Gesang ein wesentlicher Bestandtheil des feierlichen Gottesdienstes ist und ein organischer Theil der feierlichen Liturgie. Mehr als ein Jahrtausend waren die Sänger Cleriker und wurden zu ihrem Amte durch eine eigene Weihe geheiligt; sie gingen mit dem übrigen Clerus in Chorkleidung aus der Sakristei und nahmen ihren Platz in der Nähe des Altars bei den andern ministris d. h. im Presbyterium ein und bildeten so einen einzigen den Gottesdienst feiernden Körper mit jenen. Wenn nun seit einigen Jahrhunderten durch allerlei Verhältnisse veranlaßt, dieser Stand der Dinge sich geändert hat und fast in allen Kirchen der Sängerchor sich außerhalb des Presbyteriums befindet, so ist das Band oder die Zusammengehörigkeit von Chor und Altar, Sängern und Altardienern nach der Anschauung der Kirche keineswegs gelöst oder aufgehoben; der Chor hat noch immer zu respondiren und den liturgischen Text, durch die Melodie verklärt, zu singen, wie ehemals von den Clerikern im Presbyterium geschehen ist; der jetzige Sängerchor hat deren Aufgabe übernommen, also auch dessen Stellung und Pflichten. Hieraus folgt a) daß alles gesungen werden muß, was die Liturgie zu singen vorschreibt, b) daß, wenn andere Compositionen als der gregorianische Choral zur Anwendung kommen, dieselben den liturgischen Text haben, in Melodie und Harmonie kirchlich gedacht, und der jeweiligen gottesdienstlichen Verrichtung entsprechend seien; c) daß der Vortrag sowohl des Chorals als des figurirten Gesanges würdig und erbauend sein soll. Unzählige Stellen aus päpstlichen Encykliken, aus Synodalbeschlüssen, bischöflichen Erlassen und aus den Kirchenvätern bestätigen dasselbe. Statt vieler Citate genüge eines. Der Cardinal und Erzbischof Sterckx von Mecheln verließ 1842 ein Dekret in Betreff der Kirchenmusik, dessen Anfang so lautet: „Aus den Schriften der hl. Kirchenväter und den Beschlüssen der Concilien geht hervor, daß der Gesang und die Musik beim Gottesdienste nur dazu dienen soll, um mit größerer Feierlichkeit Gottes Lob zu verkünden, um die Gemüther der Gläubigen zur Verehrung der göttlichen Majestät mehr aufzumuntern und in ihnen das Verlangen und Streben nach himmlischen Dingen zu fördern."

Wer hat aber an erster Stelle zu sorgen, daß dem Willen der hl. Kirche entsprochen werde, daß der Gesang und die Musik beim Gottesdienste würdig und den liturgischen Vorschriften angemessen sei? Wer anders als der Clerus? Ihm ist die Sorge für's Heiligthum anvertraut; er muß wachen, daß es nicht entweiht werde; ihm obliegt die Pflicht, den Gottesdienst in bester Weise zu feiern und nichts zuzulassen, was ihn entstellen, herabwürdigen, seiner Hohheit und seiner Segnungen berauben könnte. Was kann aber die Würde des Gottesdienstes mehr schädigen, was mehr seine Segnungen beeinträchtigen als eine leichtfertige, unkirchliche Musik! Rector ecclesiae, custos sanctuarii ist der Pfarrer vorzugsweise oder der sonst an dessen Statt angestellte Priester, mag er wie immer genannt werden; ihm und ihm in erster Linie steht es zu, für eine anständige Kirchenmusik zu sorgen und alle schlechte Musik aus seiner Kirche zu verbannen. Es ist gut und recht, wenn ein geistlicher Kirchenvorsteher für Ausschmückung der Kirche, für schöne Paramente u. dgl. alles thut; aber es ist doch nur halbe Pflichterfüllung, wenn er über dieser äußern Kirchenzier die Musik vergißt oder vernachlässigt, welche in ganz innigerem Zusammenhange mit dem hl. Gottesdienste steht. Sollte es unter dem Clerus einen einzigen geben,

der die Würde und Erhabenheit des katholischen Gottesdienstes nicht erwöge, davon ganz durchdrungen und ergriffen sich fühlte, der nicht den Zusammenhang des Gesanges mit der ganzen Liturgie erfaßte und doch wenigstens fühlte, welche Musik mit den hl. Geheimnissen nicht im Einklang steht? Wohl kaum annehmbar ist die Entschuldigung: „Ich bin nicht musikalisch, ich verstehe von Musik nichts!" Die Bildung, welche der Geistliche vor seinem Eintritt in's Priesterthum erhalten und sich angeeignet hat, könnte und sollte ihn befähigen, zu unterscheiden, welche Musik in die Kirche gehört oder nicht. Er hat doch einigen Unterricht im Gesange erhalten, er hat in der Cathedrale seiner Diözese und wohl auch in andern Kirchen oft gute Kirchenmusik gehört, so daß sich ihm im ungünstigsten Falle wenigstens eine schwache Idee davon einprägen konnte; denn es wird doch sehr wenige Menschen geben, welche für Musik gar kein Gefühl haben und welche, gleichsam taub, von jeder Musik gänzlich unberührt bleiben. Mehr als für das Melodische und Harmonische haben die mindest musikalisch Begabten Empfänglichkeit für das rythmische Element der Musik. Die Erfahrung nämlich lehrt, daß solche Unmusikalische sich oft höchlich über Tanz- oder Marschmusik erfreuen und an dem starken Schalle von Trompeten, Clarinetten und dem eindringlichen Rhythmus sich ergötzen, oft auch eine ihnen gefällige Melodie, die sich ihrem innern Sinne eingeprägt hat, nachzusingen sich bemühen, obwohl ihr Gesang nur ein unverständliches Hervorbringen unvollkommener Töne bleibt. Ihr Inneres hat die Melodie empfunden und aufgenommen, aber sie können dieselbe nur nicht wiedergeben.

Auch bei dem niedrigsten Stande musikalischer Fähigkeiten und Kenntnisse wäre es nicht unmöglich, zu unterscheiden, welche Musik für den Gottesdienst sich eignet, welche nicht, wenn man nur dieselbe mit der Erhabenheit des Gottesdienstes zusammenhielte. Man versteht es, einen solchen Unterschied zwischen Bildern und Statuen u. dgl. zu machen. Bilder und Statuen, welche nur einen weltlichen Charakter haben, die Erbauung der Gläubigen nicht fördern, dieselben etwa gar skandalisiren, fallen jedem Geistlichen auf, er erkennt, obwohl er selbst kein Maler und Bildhauer ist, daß dieselben der Kirche unwürdig sind, und trachtet möglichst bald nach ihrer Entfernung. Jedermann kann aber auch unterscheiden zwischen einem Tanze, einem Marsche, einer famosen Arie und zwischen einer gemessenen, nicht auf bloßen Sinnenreiz spekulirenden Musik. Jedermann weiß auch, daß der Tanz, Marsch u. s. w. nicht in die Kirche gehört und daß die Kirche, nicht der Ort ist, wo man musikalische Ergötzlichkeiten in Anwendung bringen darf. Wenn nun gleichwohl ein und der andere geistliche Kirchenvorstand ungehörige, schlechte Musik in seiner Kirche duldet oder gar noch pflegt, woher dieses? Kaum kann man sich einen andern Grund denken dafür, daß manche ein so verkehrtes Urtheil über die Kirchenmusik fällen, als, daß sie die Musik überhaupt nach individuellem Geschmacke (oder Ungeschmacke) beurtheilen, nur „schöne Musik" hören wollen, die Schönheit der Musik aber nicht vom ideellen Ausdruck und von der Zweckmäßigkeit, sondern vom puren Sinnenreiz und Ohrenkitzel abhängig zu machen gewohnt sind; für solche hat auch der weitere Zusammenhang der Musik mit der Liturgie d. h. bezüglich des Textes wenig Bedeutung.

Muß sich der Clerus schon durch die tiefe Ehrfurcht, welche er gegen den hl. Gottesdienst im Herzen trägt, angetrieben fühlen, für eine gute Kirchenmusik Sorge zu tragen, so bestimmt ihn dazu auch der Gehorsam gegen die Kirche d. h. gegen die von den Bischöfen und dem Papste gegebenen Verordnungen. An wen sind denn die verschiedenen Erlasse, Dekrete u. s. w. gerichtet? An wen anders als an den Clerus, dem die Ueberwachung der Liturgie obliegt? Der obengenannte Cardinal schreibt deßhalb auch in seinem Dekrete: „Darum befehlen wir es allen Pfarrern, Rektoren und Caplänen dringend an, für eine solche Anordnung des Gesanges, des Orgelspieles und der Instrumentalmusik beim Gottesdienste Sorge zu tragen, wodurch dieser Zweck (nämlich die Verherrlichung Gottes und die Erbauung der Gläubigen) erreicht wird; ferner, alle entgegenstehenden Mißbräuche, oder was auf keine Art mit der Heiligkeit des göttlichen Cultus vereinbar ist, zu heben und neuen vorzubeugen u. s. w." Mit ähnlichen Worten wendeten sich bis auf unsere Zeit herab gar viele Bischöfe an ihren Clerus; leider, daß die Mahnungen und Anweisungen häufig unbeachtet blieben. Einen ferneren Grund für eifrige Bemühung um eine gute Kirchenmusik findet der Clerus in der Liebe zur Kirche, die in seinem Herzen brennen soll. Wen ich liebe, den ehre ich. Liebe ich die Kirche, so wird es mich drängen, für diese hl. Braut Christi die schönste Zier, die mir zu Gebote steht, zu bereiten, und gewiß gehört zu dieser Zier in vorzüglicher Weise auch die Kirchenmusik. Welch hehres und großartiges Kunstgebilde von ausgesuchter Schönheit hat die Kirche in ihrer Liturgie geschaffen, und hat damit einerseits eine höchst würdige und der göttlichen Majestät geziemende Ausstattung des heiligsten Opfers des Gottessohnes angeordnet, anderseits ein wirksames Mittel gegeben, die Gläubigen auf die Hoheit des Gottesdienstes hinzuweisen und in ihnen die Gefühle der Ehrfurcht, Andacht und Hingebung an Gott wach zu rufen und zu fördern. Eine schlechte oder ausgelassene oder tänzelnde Musik reißt einen Theil dieser Zier herab, entwürdigt die hl. Liturgie und ist wie ein arger Schmutzflecken an einem kostbaren Gewande. Und wahrhaftig, schlecht wäre für die Ehre der Kirche gesorgt, wenn sogar Andersgläubige, die sich in ein katholisches Gotteshaus verirren, bei einer nichtswürdigen Kirchenmusik Anlaß nähmen, zu spotten, zu lachen und zu denken: „So ehren die Katholiken ihren Gott, den sie auf dem Altare gegenwärtig glauben; das ist ihr Begriff von der wahren Gottesverehrung!" Aber auch den Gläubigen dient eine derartige Kirchenmusik nicht zur Erbauung, vielmehr werden in ihnen Gedanken an ganz weltliche Vorkommnisse angeregt; und wenn sie vielleicht durch jahrelange Gewöhnung sich nichts mehr dabei denken, so bleibt doch noch der Mangel der Erbauung zurück. Umdessentwillen also auch wird der Clerus Bedacht nehmen, daß die Musik beim Gottesdienste, sowohl was die Composition als den Vortrag betrifft, mit dessen Heiligkeit und Erhabenheit harmoniere, und daß alles Unwürdige und alle Mißbräuche entfernt werden.

Ich mißkenne keineswegs die großen Schwierigkeiten, die sich auf einzelnen Kirchenchören einer Reform oder Verbesserung entgegenstellen, ich vergesse nicht, daß selbst die Unmöglichkeit einer Aenderung — doch nur gewiß auf eine kürzere oder längere Zeit — vorhanden sein kann, wenn z. B. einem unmusikalischen Pfarrer auch noch ein Organist oder Chorleiter zur Seite steht, welchem entweder die musikalische Fähigkeit oder der gute Wille oder die nöthige Rührigkeit fehlt. Doch, wenn wir diese Ausnahmen bei Seite lassen, gibt es nicht noch Chöre genug, bei welchen eine Reform und Zurückführung oder Erhebung der Musik auf einen kirchlichen Standpunkt nothwendig ist und alle mehr oder weniger günstigen Vorbedingungen vorhanden sind, also eine Besserung möglich wäre, wenn nur der Rector ecclesiae sich ernstlich darum annähme? Ja, wenn bei einigermaßen günstiger Lage die gottesdienstliche Musik dem Willen der Kirche nicht entspricht, so fällt die Schuld auf die Geistlichen, welche ihre Pflicht nicht, wie es sein sollte, in Obacht nehmen.

II. Die Schwierigkeiten, eine Kirchenmusik aufzubessern, vermindern sich theilweise, seitdem der Cäcilienverein seine segensreiche Wirksamkeit begonnen hat und immer mehr sich ausbreitet, so daß jetzt kein Erdtheil mehr ist, in welchem er nicht bekannt wäre. Durch diesen Verein ist ein vortreffliches Mittel dargeboten, das den Bestrebungen der Reform der Kirchenmusik kräftig unter die Arme greift. Um seiner edlen und heiligen Tendenz willen ist er auch vom hl. apostolischen Stuhle begutachtet und wird von zahlreichen Bischöfen dringendst empfohlen und unterstützt. Die freundlichsten Gesinnungen sollte also der Clerus dem Cäcilienverein entgegentragen und sich dessen nach möglichster Weise als des vortrefflichsten Mittels, eine des Gottesdienstes würdige Musik herzustellen, bedienen; die gute und freundliche Gesinnung muß eine practische Folge haben, muß in Thätigkeit übergehen. Und welches ist die Thätigkeit, welche der Geistliche in Bezug auf den Cäcilienverein bezeigen soll?

1. Vor allem kann er nichts besseres thun, als dem Cäcilienvereine beitreten. Vor nicht gar langer Zeit wurde man hin und wieder schief angesehen oder hatte mitunter auch Spott zu erfahren, wenn man ein Mitglied des Cäcilienvereins war und „cäcilianische" Kirchenmusik anstrebte. Doch jetzt hat wohl Niemand mehr in dieser Beziehung etwas zu fürchten, vielmehr gereicht es, besonders dem Geistlichen, zur Ehre, diesem Vereine anzugehören. Die Resultate, welche dieser Verein bis jetzt, namentlich in Anbetracht seines verhältnißmäßig kurzen Bestandes, erzielt hat, sind staunenerregend und überwältigend, man fühlt sich, war man früher geringschätziger Meinung von ihm, widerlegt. So hat sich der Cäcilienverein die allgemeine Aufmerksamkeit und Anerkennung erzwungen und bewirkt, daß man allenthalben anfängt, sich einer unkirchlichen Musik beim Gottesdienste zu schämen. Und dieß erzielte der Verein durch die Verbreitung der Erkenntniß und der Grundsätze, wie eine nach dem Sinne und Willen der Kirche eingerichtete gottesdienstliche Musik beschaffen sein soll, und ferner durch öffentliche Productionen, welche die practische Anwendung dieser Grundsätze zeigten. Noch mehr steigerte sich die Achtung gegen den Verein, seit der hl. Vater denselben begutachtet und als das beste Reformmittel der Kirchenmusik öffentlich und aller Welt bezeichnet und empfohlen und einen eigenen Protektor aus der Zahl der Cardinäle ihm bestellt hat. Ist es demnach nicht sehr ehrenvoll, einem also ausgezeichneten Vereine anzugehören?

2. Es ist nothwendig, nach den Grundsätzen des Vereins zu arbeiten. Vereine werden gegründet, um ein, sei es wirklich oder blos eingebildet, hohes Ziel, das durch Einzelbemühungen nicht erreicht werden kann, viribus unitis, durch Vereinigung vieler Kräfte anzustreben. Hiezu hat jeder Verein Statuten oder Reglements, worin das Ziel deutlich und klar an die Spitze gestellt ist, und die Mittel, wodurch dieses Ziel erreicht werden will, angegeben sind. Jedes Mitglied aber gibt durch den freiwilligen Beitritt

seinen Willen kund und verpflichtet sich, an der gemeinsamen Arbeit theilzunehmen und zur Erreichung des Zieles nach Verhältniß und Kräften beizuhelfen. So soll es auch von den Mitgliedern des Cäcilienvereins gehalten werden, deren Bemühungen auf ein so hohes Ziel gerichtet sind. Um jedoch in gehöriger und nutzbringender Weise den Zweck des Vereins zu fördern, muß das Vereinsmitglied gründliche Kenntniß von den aufgestellten Grundsätzen sich verschaffen, und darf nicht auf subjective Meinungen, welche vielleicht den Vereinsgrundsätzen entgegen sind, sich stützen. Diese Grundsätze lernt der Geistliche kennen: a) durch Studium der hl. Liturgie; b) aus den Cäcilien-Vereinsblättern und verschiedenen Büchern, welche zu diesem Zwecke verfaßt sind; c) aus der Theilnahme an Vereinsversammlungen und Conferenzen, bei welchen nicht blos belehrende Vorträge gehalten, Mittel zum Ziel betreffende Besprechungen vorkommen, sondern auch durch kirchliche Productionen Musterbeispiele in Composition und Vortrag vorgeführt und so die Grundsätze auch in ihrer practischen Anwendung gezeigt werden. Instructive Uebungen, namentlich im Vortrage des Chorals, sollen für den Geistlichen von besonderem Interesse sein. So belehrt und in den Geist der wahren Kirchenmusik eindringend, muß ein Pfarrer oder sonstiger geistlicher Kirchenvorstand daran gehen, nach den Grundsätzen des Cäcilienvereins den Chor seiner Kirche zu reformiren oder zu verbessern, dieselben jedem Kirchengesange zu Grunde legen. Um solches zu Stande zu bringen, da ein bloßer Befehl häufig nichts erzielt, muß der Geistliche

3. Auch auf andere einzuwirken sich bemühen, vorerst auch sein eigenes Chorpersonal. Er suche demselben möglichst klar zu machen, worin eine gute Kirchenmusik bestehe, belehre es über guten Vortrag, eifere es an, alles zu verschmähen und zu verwerfen, was sich für den Gottesdienst nicht ziemt, weise es hin auf die ehrenvolle Stellung, welche nach der Anschauung der Kirche der Chor bei den liturgischen Handlungen einnimmt; er ermuntere nach Kräften und betheilige sich fleißig an den Proben und Uebungen, wobei er die beste Gelegenheit hat, die Liturgie zu erklären und andere Belehrungen und Mahnungen zu ertheilen; ist er selbst musikverständig, so wird ihm die Einwirkung und der Unterricht um so leichter werden. Es gibt doch bei jedem Chore, wenn er etwas zahlreicher ist, einige Persönlichkeiten, welche, schon edler und kirchlicher gesinnt die Belehrungen schnell auffassen und die treuesten Mitarbeiter des Geistlichen zur Besserung der Kirchenmusik werden. Diese achte er besonders und spornе sie an, auch die übrigen noch etwas widerspenstigen Mitglieder des Chores zu gewinnen.

Ferner soll der Geistliche auch außer dem Chore seine Thätigkeit für den Cäcilienverein und die von ihm angestrebte Musikreform entfalten. Beim Volke, das so gerne am Hergebrachten zähe hängt, findet die cäcilianische Musik gewöhnlich anfangs wenig Anklang, insbesondere wenn der Chor vorher ohrenschmeichelnde Musik gepflegt, allbeliebte Lieder eingelegt oder durch Abkürzung des Textes die Sache kurz gemacht hat. Um nun dieses Volk umzustimmen, soll der Geistliche über die Beschaffenheit der guten Kirchenmusik predigen, dem Volke bekannt geben, was die hl. Kirche vom Chore fordert und ihm vorgeschrieben hat u. s. w. Denn der Widerwille gegen die Reform beruht gewöhnlich auf Unkenntniß der kirchl. Verordnungen und auf der Meinung, als sei der Chorleiter allein Herr auf dem Chore, und es müsse der Geschmack des Volkes berücksichtigt werden. Durch Unterredungen außer der Kirche kann auch Vielen Aufklärung gegeben werden. Solche Belehrungen soll der Priester als etwas sehr Wichtiges ansehen; denn wenn die Achtung und Liebe zur cäcilianischen Musik nicht ins Volk eindringt, so wird die Reform der Kirchenmusik keinen langen Bestand haben.

Gleichfalls soll er als Mitglied des Cäcilienvereins auch wieder andere Mitglieder werben und wenn es irgendwie thunlich ist, selbst einen Pfarr-Cäcilienverein gründen, wobei es ja nicht nothwendig ist, daß alle Mitglieder musikalisch seien; vielmehr sollte die Zahl der Nichtmusiker (inactive Mitglieder) die der activen übersteigen, damit reichlichere Beiträge fließen, welche es möglich machen, gute Musikwerke anzuschaffen u. dgl. Jeder Verein sollte ein Vereins-Organ, eine Zeitschrift für kirchliche Musik halten, belehrende Bücher ankaufen, um durch dieselben tiefere Kenntniß von den Grundlagen und Bedingungen der Kirchenmusik zu verbreiten.

Dieß ist in kurzen Zügen geschildert die Stellung, welche der katholische Clerus zum Cäcilienverein einnehmen, dies die Thätigkeit, welche er zur Herstellung einer wahrhaft kirchlichen Musik entwickeln soll. Würden alle Geistliche dies beachten und mit gutem Willen ins Werk zu setzen trachten, so würde sich die Zahl derjenigen Kirchen, in welchen jetzt noch unheilige Musik an der Tagesordnung ist, rasch vermindern. Gott gebe es!

P. U. Kornmüller, O. S. B.

Unreine Kunst.

Von

E. Langer.

(Schluß.)

Da die Verwendung unreiner Musik als Kirchenmusik eine ihrer Natur nach vielfach schwere Sünde ist, auch abgesehen von jedem positiven Verbot, so kann dieselbe unter keinen Umständen erlaubt sein; sie kann höchstens durch den Mangel der Advertenz subjectiv von ihrer schweren Sündhaftigkeit entschuldigt werden. Man wird allerdings annehmen dürfen, daß in den abgelaufenen Decennien dieser Entschuldigungsgrund der Unaufmerksamkeit vorlag; denn wem fiel es damals ein, daß man über Kirchenmusik auch denken müsse, daß man sie erst zu prüfen haben könne; daß sie einen andern Zweck habe, als zu gefallen. Nun ist man aber wieder zur Besinnung gekommen über den Gottesdienst überhaupt und in Folge dessen auch über Kirchenmusik. Gibt es immerhin noch Viele, bei denen die alte Gedankenlosigkeit fortdauert, so gibt es dagegen auch Viele, die sich der Verwerflichkeit einer solchen Musik mehr oder minder klar bewußt sind. Wenn ein Einziger solcher da wäre, hat er ein Recht zu verlangen, daß ihm nicht beim Gottesdienst statt musikalischer Gottesverehrung musikalische Gottesbeleidigung und Gottesverhöhnung geboten werde; ja wenn auch kein Solcher da wäre, darf man bewußter Weise solches der gläubigen Gemeinde nicht bieten, weil sie, auch ohne es zu wissen, durch solche Musik verdorben wird, und endlich darf man es vor Allem Gott nicht bieten, der dadurch objectiv schwer beleidigt wird. Es genügt hier, daß Jemandem, der dabei betheiligt ist, auch nur ein Zweifel über die Zulässigkeit dieser Musik aufsteige; denn im Zweifel darf man eben nicht handeln, wenn es etwas betrifft, das naturrechtlich unerlaubt sein könnte. Ist einmal ein Zweifel da, so muß man sich eben durch Nachdenken Klarheit verschaffen, und die Klarheit, daß unreine Kirchenmusik an und für sich verboten sei, muß jeder finden, sobald er nur vernünftig darüber nachdenkt.

In erster Linie wird die strenge Pflicht, unreine Kirchenmusik absolut auszuschließen, an den Chordirigenten herantreten; denn er ist es zunächst, von dem die Auswahl der Musik abhängt. Ein Musikstück, von dem er einmal erkannt hat, daß es unreine Musik enthält, oder von dem er auch nur zweifelt, ob es nicht unreine Musik enthalte, darf er durchaus nie wieder auf seinem Chore auflegen, auch nicht als Lückenbüßer, auch nicht im Nothfalle. Lieber muß er alle positiven Vorschriften verletzen, als daß er bewußter Weise unreine Musik aufführen lassen darf. Gesetzt, ein Chorregent hätte sich vergriffen, und aus Versehen eine alte musikalisch unanständige Messe auf den Chor gebracht. Nun würde er den Irrthum erkennen, und keine andere Messe bei der Hand haben. Wenn er einige Stücke etwa als nicht dieser unreinen Richtung erkennt, mag er diese aufführen lassen; aber alles wirklich Unreine muß er auslassen, mag er sich helfen, wie er will, mit Ausfüllung durch Orgelspiel oder durch gänzliches Schweigen, sei es auch, daß dadurch die positiven Vorschriften über die Einrichtung eines Amtes noch so sehr verletzt werden. Wohl ist es wahrscheinlich, daß ein Chordirigent, dem das zum ersten Mal passirt, so perplex wird, daß er nicht ruhig beurtheilen kann, was er thun soll, und dann mag ihn seine Perplexität für dieses Eine Mal entschuldigen.

Unreine Musik darf der Chordirigent mit Bewußtsein auch nicht einmal aus Gehorsam ausführen, auch nicht aus Gehorsam gegen kirchliche Vorgesetzte, denn es ist eine bekannte Regel für die rechte Auffassung des 4. Gebotes, daß man auch den rechtmäßigen Vorgesetzten nicht gehorchen darf in Dingen, die gegen Gottes Gebot sind. Ein Chordirigent dürfte, wenn es sich um unreine Kirchenmusik handelt, nicht dem Kirchenvorstand oder Pfarrer, nicht dem Bischof, wenn es denkbar wäre, daß dieser so etwas fordern könnte, ja selbst nicht dem Papste, um in der Hypothese des Unwahrscheinlichen an die äußerste Grenze zu gehen, gehorchen. Auch der Ordensmann oder die Ordensfrau dürften bezüglich unreiner Kirchenmusik nicht ihren Ordensobern Gehorsam leisten, wenn diese verblendet genug wären, ihn in solchem Stücke zu fordern.*) Wenn das Jemandem Nachtheil bringt, muß er ihn um Gottes willen eben so ertragen, wie man für jede andere naturrechtlich sittliche Pflicht auch mit Opfern einstehen muß. Würden höhere kirchliche Vorgesetzte sogar mittelst kirchlicher Strafen z. B. mit Suspension, die Uebung unreiner Kirchenmusik erzwingen wollen, so müßte man freilich, wie dies von ungerechten Kirchenstrafen gilt, diese wenigstens äußerlich beachten**); aber man dürfte trotzdem sich nicht zur sündhaften Kirchenmusik bewegen lassen. Nur dann, wenn man nicht gewiß, sondern nur zweifelhaft wäre, ob eine bestimmte Kirchenmusik nicht unrein sei, sollte man allerdings den Vorgesetzten, der sie befiehlt, auf dieses Bedenken aufmerk-

*) Anm. Es versteht sich, daß diese Gehorsamsverweigerung sich nur auf unreine und sonst den Gottesdienst positiv entehrende Musik bezieht; anders stünde es, wenn der Obere blos eine Musik verlangte, die allerdings gegen den guten Geschmack wäre; da soll man zwar auch möglichst entgegenzuwirken suchen; aber was durchaus verlangt wird, kann man dann leisten.

**) Anm. Et si sententia a parte rei sit injusta, ideoque probabilius censura non liget in foro conscientiae; in foro tamen externo servari debet propter scandalum. Alph. Th. mor. I. VII. n. 66.

sam machen; wenn er aber trotzdem auf der Aufführung besteht,***) hätte man zu gehorchen, so lange sich der eigene Zweifel nicht zur Gewißheit gestaltet hätte.

Wie für den Chordirigenten, ist es natürlich auch für die mitwirkenden Musiker und Sänger unerlaubt, sich bewußter Weise an unreiner Kirchenmusik zu betheiligen, selbst dann, wenn sie nur im Zweifel sind, ob das ihnen Vorgelegte nicht unreine Musik sei. Strenge genommen, müßten sie, wenn ihnen dies erst bei der Ausführung zum Bewußtsein kommt, selbst da ihre Mitwirkung abbrechen, dieselbe aber schon im Vorhinein ablehnen, wenn sie den Character der Musik früher erkannt haben.

Selbstverständlich haben auch Vorsteher der Kirchen in dieser Beziehung eine heilige Pflicht. Nicht nur dürfen sie frivole Musik nicht verlangen, nicht begünstigen, nicht ermuntern; sie sind auch kraft ihres Amtes verpflichtet, jede Musik, die sie entweder als unrein erkennen, oder von der sie gegründete Bedenken haben, daß sie zur unreinen Musik gehöre, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln hintanzuhalten. Es kann ohne schwere Sünde keine gesungene Messe gehalten werden, wenn man weiß, daß dabei unreine Musik zur Aufführung kommen wird.

Diese Lehre von der unreinen Kunst ist bis jetzt in keinem Lehrbuche der Moral gerade so ausführlich abgehandelt, aber sie folgt aus allen Grundsätzen der Moral; folglich ist sie implicite in allen Lehrbüchern enthalten; freilich würden sich die Moralisten, die sich bemühen, Alles bis auf die neuesten Erscheinungen z. B. die sociale Frage zu beurtheilen, ein großes Verdienst erwerben, wenn sie auch der Kunst und besonders der kirchlichen ein eigenes Kapitel widmen würden. Letzteres hat, vielleicht etwas zu allgemein, Ferd. Probst in seiner „katholischen Moraltheologie" II. Bd. S. 433, bezüglich des Gesanges, Dr. Karl Werner in seinem „System der christlichen Ethik", wenn auch nicht negativ (durch Darlegung des Sündhaften), so wenigstens positiv (durch Darlegung des Ideals) gethan, wenn er unter der Aufschrift: „Die Tonsprache als seelische†) Offenbarung der religiösen Stimmung" schreibt: (3. Thl. § 47.) „Es hat sich innerhalb der Kirche das in der schwungvollen Freudigkeit der christlichen Innigkeit gesteigerte Tonvermögen zu einem alles menschliche Edle umfassenden Umfange erweitert, und indem seine Schöpfungen zu Offenbarungen der veredeltsten Geistigkeit umgebildet wurden, schwanden von selbst alle aus sinnlicher Denkart hervorgegangenen Zuthaten licenziöser Mimik, die ohnehin in der ernsten Decenz des christlichen Cultus nirgends eine Stelle hätte finden können. Denn in demselben ist überall das Würdevolle, Feierliche an die Stelle des sinnlich Erregten und Bewegten, das Erhabene an die Stelle des sinnlich Reizenden das einfach Große an die Stelle der sinnlichbunten Mannigfaltigkeit und Abwechslung getreten. Schwung und Bewegung ward aus der tieferen sinnlichen Region in die höhere Region des geistig-seelischen Lebens, aus der Aeußerlichkeit in die Innerlichkeit verlegt, um da den wahren göttlichen Rhythmus der in Gott feiernden Seele zu finden, und jeglichem frohen und ernsten Gefühle, jeder Freude und Trauer des gottbewegten Geistes den wahren, einzig angemessenen Ausdruck zu geben." Vielleicht ist es ein günstiges Omen für die heilige Musik in Oesterreich, daß der Gelehrte, welcher in seinem System die kirchliche Musik zu würdigen wußte, nunmehr einen so hervorragenden Posten im Cultusministerium einnimmt.

***) Anm. Anders läge die Sache allerdings, wenn der Vorgesetzte sich äußern würde, daß er auf einer gewissen Musik bestehe, obwohl sie unrein sei; denn wenn im Zweifel die Auctorität des Vorgesetzten prävalirt, so findet dies eben nur statt in der Annahme, daß der Auctorität eine bessere Erkenntniß und ein beharrliches Festhalten am Willen Gottes zukomme. Wo die Auctorität selber erklärt, daß sie Unerlaubtes befehle, hat nicht nur die Pflicht, sondern auch die sittliche Möglichkeit des Gehorsams aufgehört.

†) Anm. Die Ausdrücke „seelisch" und „geistig" sind freilich damals (1852), als das Werk erschien, der seitdem vom Autor vollständig aufgegebenen Günther'schen Auffassung entnommen worden, könnten aber unbeschadet der Folgerichtigkeit des Gedankens sehr leicht durch andere correcte Ausdrücke ersetzt werden.

Motettenklänge.

Gaudent in Cœlis, von Vittoria. 1)

Ohne Ende, ohne Ende wandeln jauchzend Christi Bahnen
Alle, die im Erdenkampfe treu gefolget Seinen Fahnen.
Ohne Ende, ohne Ende schöpfen dort aus gold'ner Welle,
Die entsagend und ertragend darbten in der Armut Zelle.
Ohne Ende, ohne Ende jauchzen dort in süßer Wonne,
Die hier weinten, büßend tranken aus der Bitterkeiten Bronnen.
Ohne Ende, ohne Ende sonnen sich in Schauensklarheit,
Die hier demutsfreudig dienten gläubig der verhüllten Wahrheit.
Ohne Ende, ohne Ende wandeln dort auf Friedensauen,
Die hienieden Streit geschlichtet und gebannt der Rache Grauen.
Ohne Ende, ohne Ende thauet Gottes Herz die Spenden
Allen, welche Noth gelindert weichen Sinn's mit milden Händen.
Ohne Ende, ohne End' von Angesicht zu Angesichte
Schauen Ihn, die reinen Herzens dienten fleckenlos dem Lichte.
Ohne Ende, ohne Ende labet dort der Ruhe Schatten,
Die des heißen Tages Lasten hier getragen ohn' Ermatten.
Ohne Ende, ohne Ende sprudelt voll der Jugend Quelle
Allen, die geopfert siegreich für den Herrn des Blutes Welle.
Die gefolgt des Heilands Spuren, in der Paradieseshalle
Ohne Ende, ohne Ende selig, überselig alle!

R. Michels.

1) "Gaudent in cœlis animæ Sanctorum, qui Christi vestigia sunt secuti: et qui pro eius amore sanguinem suum fuderunt; ideo cum Christo exultant sine fine."

„Es freuen sich im Himmel die Seelen der Heiligen, die Christus nachgefolgt sind, und die aus Liebe zu ihm ihr Blut vergossen haben; daher frohlocken sie mit Christus ohne Ende."

Die Composition findet sich in Dr. C. Proske's Musica divina, Tomus II, Liber Motettorum, No. 143. Der Componist hebt gegen den Schluß hin das "sine fine" in nachdrücklicher Wiederholung hervor.

Neue Fortschritte des Orgelbaues.

„Herr Stahlhut in Burtscheid (bei Aachen), der sich auf dem Gebiete des Orgelbaues bereits einen Namen gemacht hat, hat eben für eine belgische Kirche eine electrische Orgel in Arbeit, unseres Wissens die erste in Deutschland." („Deutsche Reichszeitung" vom 11. April 1886). Diese Notiz ist dahin zu berichtigen, daß schon von C. G. Weigle in Stuttgart, Walcker in Ludwigsburg und Ladegast in Weißenfels Versuche gemacht worden sind.*) Weigle hat auf der Wiener Weltausstellung (1873) ein solches Werk ausgestellt, über welches uns zwei Berichte vorliegen: einer vom Organisten Blumenthal in Frankfurt a. O., der andere vom Orgelbaumeister A. Peternell in Seligenthal. (Siehe Urania, 1873 S. 151--153, und Wangemann's „Geschichte der Orgelbaukunst" S. 441—448.) Wir lassen aus dem ersten Berichte Einiges folgen: „Es ist nämlich die Idee, die Kräfte der Electricität und des Magnetismus für ein so complicirtes Werk, wie die Orgel, verwerthen zu wollen, durchaus keine neue, da ja erklärlicherweise eine mit Hülfe dieser Kräfte thätige Mechanik bei Weitem die Vortheile der Holzmechanik, die doch immer dem Temperaturwechsel und ihrer Combination wegen der öfters nothwendig werdenden Reparatur in irgend einem Theile unterworfen bleibt, aufwiegen muß; auch liegt es in der Natur der Sache, daß die Ansprache der tongebenden Pfeifenkörper eine präcisere sein muß, wenn diese durch Vermittelung des electrischen Stromes zum Klingen gebracht werden, als wenn der Weg von der Taste bis zur Pfeife, der oft ein weiter ist, durch die Holzabstracten-Vorrichtung zurückgelegt und durch diese dann erst das Ventil zur Zulassung des Windes in die Pfeife geöffnet wird. Aus obigen Gründen ist nun die von Weigle in Stuttgart erfundene electrische Orgel ein Kunstwerk, das in seiner Construction einzig und vollkommen, in seinem Werthe nicht hoch genug zu schätzen ist.**) Sowohl im Prospect, als im Klange und in der Spielart unterscheidet sich die ebenfalls mit Spieltisch gebaute Orgel durchaus von keiner anderen. Oeffnet man aber nur die Thüren des letzteren, so erblickt man statt der langen und schmalen Hölzer (Abstracten), welche von der Klaviatur nach dem Wellenbrette, dem Windkasten und den Cancellenventilen laufen, eine Menge von freilich nicht so schnurgerade gehenden grünen Drähten; ähnlich ist es auch im Inneren der Orgel, wo statt des üblichen Holzwerkes sich eben nur Drähte vorfinden. Es sind dies die Conductoren, welche von den Tasten der beiden Manuale und des Pedals nach den Windladen führen und sich von hier aus nach den einzelnen Registern hin verzweigen. Die Ventile unter den Pfeifen werden durch einen kleinen Electromagneten geöffnet, der durch die Schließung der galvanischen Batterie beim Niederdruck der Tasten in Thätigkeit gesetzt wird. Die Batterie selbst befindet sich hinter den Bälgen,—die Winladen sind, der Erfindung angemessen, auch neu construirt; denn es sind weder Kegel- noch Schleifladen, sondern sie sind, da die Registerzüge wie auch die Koppelungen durch Stromleitungen hergestellt sind, ohne Registerventile." Eine sehr praktische Vorrichtung ermöglichte den Gebrauch jedes Registers sowohl auf dem ersten als zweiten Manuale.

*) Den ersten Versuch soll ein Ungar zu Kaschau gemacht haben. S. Wangemann's „Geschichte der Orgel" S. 359.

**) Wenn die ganze Construction so vollkommen war, warum hat selbe so wenig Nachahmung gefunden? W.

Größere Anwendung hat die Electricität bei den Amerikanern gefunden und verweisen wir den Leser auf die früher in Fachblättern erschienene Beschreibung der Roosevelt'schen Orgel in der Nordgallerie des Hauptgebäudes der Ausstellung in Philadelphia.*) Doch es würde uns zu weit führen, wenn wir hier aller diesbezüglichen Werke gedenken wollten.

Neuerdings hat der aus Baden gebürtige und in Lyon etablirte J. Merklin, der weltberühmte Orgelbauer und Rivale des Cavaille-Coll, einen für den Orgelbau wichtigen und erfolgreichen Schritt gethan durch die Berufung des Heinrich Schmöhle von Philadelphia, eines der Miterfinder der electro-pneumatischen Transmission, welche unter dem Namen Schmöhl-Möls-System bekannt ist. Merklin hat unter Leitung von Schmöhle zahlreiche Versuche gemacht, um die Vortheile der Electricität genau kennen zu lernen und die Resultate waren so bedeutend, daß die Frage bezüglich Anwendung derselben bei der Orgel endgültig gelöst zu sein scheint, wenn man dem etwas sanguinisch abgefaßten Berichten vollständig Glauben schenken darf. Merklin hat in der protestantischen Kirche in Lyon eine Orgel aufgestellt, welche von den Technikern allgemein bewundert wird.

Alle Leser welche den Orgelbau etwas näher kennen, wissen, welche complicirte Mechanik dem genaueren Beobachter schon beim Einblick in den verhüllten Spieltisch einer größeren Orgel entgegentritt; von der übrigen Mechanik wollen wir nun nicht sprechen. Eine kleine Verschiebung einer Abstracte, das Biegen eines Stiftes oder Drahtes, eine leichte Anschwellung des Holzes in Folge feuchter Witterung u. s. w., und schon kann ein Ton, ja ein ganzes Register und sogar ein ganzes Manual zum Spiel untauglich werden. Jeder erfahrene Organist kennt ein ganzes Register solcher Inconvenienzen, besonders bei entfernt liegenden Windladen!

Alle diese störenden Zufälle sind bei dem System der electro-pneumatischen Transmission nicht zu befürchten, denn eine promptere Leitung bis zur Windlade, welche allein durch Metallfäden geschieht, läßt sich nicht denken. Bezüglich Traktur ist es dem Orgelbauer ermöglicht, wenn Windzufuhr nicht hindernd im Wege tritt, die Orgelpfeifen in allen möglichen Gruppirungen zusammenzustellen und somit von diesem Standpunkte aus allen Anforderungen (und vielfach auch Capricen) der Architecten zu genügen. Die Rücksicht auf eine schöne Rosette, ein Glasfenster in Wirklichkeit oder in spe, einen Lichteffekt und wie all' diese Gründe heißen, haben manche falsche Chor- und Orgelaufstellung hervorgerufen, die sich später nicht mehr oder nur mit großem Kostenaufwand hätte beseitigen lassen. Wir könnten hier manch' trauriges Beispiel erzählen!

Neuerdings hat Merklin vermittels genannten Systems eine über dem Portal einer Kirche aufgestellte Orgel mit einem hinter dem Hochaltar errichteten Spieltisch verbunden, was sich vorzüglich bewährte.**) Nach diesem System kann beispielsweise eine Orgel über dem Portal der Kirche, eine Echo-Orgel im Querschiff und eine im Chor aufgestellt, und können die drei Orgeln von einer Stelle aus gespielt werden, wie vor kurzer Zeit in Garden City (Vereinigte Staaten von Nord-Amerika) ein derartiges Werk von großartigem Umfange aufgestellt wurde, welches 115 Register mit 7252 Pfeifen enthält. Daß durch die Anwendung der Electricität manchem Hocus Pocus Vorschub geleistet wird, liegt auf der Hand. Ist aber dieser Fortschritt des Orgelbaues deshalb zurückzuweisen? E. Werra.

(Kirchenchor.)

*) Vergl. Urania, 1877, S. 21—23.

**) Leider war weder in den 28 Bänden von A. Hartleben's „Electro-technischen Bibliothek" noch in dem Werke über die electrische Ausstellung in Wien etwas über die Anwendung derselben beim Orgelbau zu finden.

Zwei alte Legenden über das Salve Regina aus dem 15. Jahrhundert.

(Mitgetheilt durch Herrn geistl. Rath R. Schlech in Eichstädt.

I.*) Wie die Antiphon „Salve regina" zuerst erfunden wurde, will ich zum Lob und zur Ehre der seligen Jungfrau Maria denen erzählen, die nach frommer Wissenschaft streben.

Es gab viele Menschen, welche auf einem ebenen Felde im Gebiete der heil. Gertrud lebten, und an einem äußerst schweren Uebel, einem Körperbrande, litten. Diese wurden von der lieben Gottesmutter selbst, unter Zustimmung ihres Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus geheilt.

In der genannten Gegend wurde zur Ehre der Gottesgebärerin ein Münster erbaut, dessen Einweihung nach Verlauf eines Jahres feierlich vollzogen wurde. Hieher kamen sehr viele, welche mit derselben Pest behaftet waren, in der Hoffnung, daß sie durch die Fürbitte der Gottesgebärerin Linderung ihres Leidens erhalten möchten, und in dieser frommen Meinung begannen sie gemeinschaftlich die Nacht-Vigil.

Als sie jedoch alle schweigend der Ruhe pflegten, trat die heiligste Jungfrau Maria mit einem kleinen Gefolge und dem heiligen Nikolaus im Pontifikal-Gewande bekleidet und die Inful auf dem Haupte aus der Sakristei. Sie sangen aber alle miteinander die Antiphon „Salve Regina", welche sonst noch nie auf der ganzen Welt gehört worden war. Wir erzählen es so, wie man es uns überliefert hat.

Unsere liebe Frau schritt nun voran und befächelte mit ihrem Aermel alle Kranken auf der rechten Seite, wendete sich dann nach links ebenso; da wurden plötzlich alle geheilt und brachen in großen Freudenjubel aus. Es befand sich dort auch ein Knabe, ein Jüngling von guten Sitten und ein eifriger Verehrer der seligsten Jungfrau Maria, der mit derselben Krankheit behaftet war. Man führte ihn in die Kirche, und da der Herr allen nahe ist, die ihn mit reinem Herzen anrufen, so erschien sie wieder in derselben Stunde der Nacht, in der sie die anderen geheilt hatte, mit einem Chore glänzender Mädchen, welche das Salve regina sangen, und blickte den Knaben freundlich an. Als aber dieser sich verbergen wollte, sagte die Himmelskönigin: „Wenn du befreit werden willst, so lehre, wiewohl ungelehrt, die Antiphon, welche du gehört hast zum Lobe Gottes und zu meiner Ehre alle, die morgen in die Kirche kommen." Der Knabe, wunderbar belehrt, lehrte nun alle.

Die Nonnen jenes Klosters nahmen diesen Gesang mit großer Freude auf und sangen ihn zur Ehre der seligen Jungfrau Maria bei allen Horen. Im Verlaufe der Zeit bestrebten sich die verschiedenen Orden und Religiosen diese Antiphon in ihren Anliegen ehrfurchtsvoll zu singen, und die meisten verdienten sich mittels dieser Andacht durch auffallende Wunder Befreiung von ihren Nöthen.

*) Aus Cod. 14610 p. 154. Saec. XV. in der k. Hof- und Staatsbibliothek in München.

II.*) Besonders ermahne ich euch, daß ihr der glorreichen Jungfrau Maria treu dienet, damit sie euch beispringen wolle in allen Gefahren und Versuchungen. Aus diesem Grunde schreibe ich euch den Ursprung der Antiphon „Salve regina misericordiae", wie sie erfunden wurde. In einem Mönchskloster waren einst zwei junge tugendsame Jünglinge, welche der Novizenmeister zu allem Guten ermunterte, besonders aber, daß sie die seligste Jungfrau verehrten, was er selbst oft mit Andacht that.

Einst hatte er diese zwei Knaben zur Erholung in den Obstgarten geführt, weil er sie besonders liebte; er selbst aber war von den häufigen Nachtwachen geschwächt eingeschlafen. Es befand sich aber dort eine große Grube mit Wasser gefüllt, worin man gewöhnlich die Fische bewahrte. Als die Knaben ihren Meister schlafen sahen, stiegen sie in die Grube, um nach Knabenart zu baden, und legten ihre Kleider an das Ufer; und da sie nicht schwimmen konnten, sanken sie unter. Als der Greis erwachte, rief er sie mit Zeichen und Pfeifen und in großer Aufregung laut schreiend zu sich, suchte sie, da er sie entflohen glaubte, und fand sie im Wasser ertrunken!—O welch jammervoller Anblick! Mit Geschrei und Weinen klagt er sich selbst vor Gott und seinen Heiligen als schuldig des Zustandes dieser Seelen an. Er könne und wolle sich übrigens nicht trösten, so lange ihm der Herr nicht gnädig offenbaren wolle, was mit den Seelen dieser Knaben geschehen sei. Während dieser gute, so traurige und betrübte Greis vor Weinen hinsiechte, schickte man nach gemeinsamen Uebereinkommen zum heil. Abt Bernhard, der in der Nähe sich aufhielt. Man erzählte ihm das Ereigniß und bat ihn inständig, daß er zu Gott beten wolle um Offenbarung über den Zustand der genannten Seelen und um den Trost für den Greis. Dieser fühlte Mitleid und begab sich mit seinen Mönchen zum Gebet. In einer Nacht nun wurde der heil. Bernhard auf einen sehr hohen Berg geführt, und sah ein sehr tiefes Thal voll der dichtesten Finsterniß, und aus der Mitte des Abgrundes tauchten die Seelen der zwei Knaben wie zwei sich erhebende Sterne auf, die er vor Finsterniß kaum bemerken konnte, und vernahm den Gesang „Salve Regina" wie er von vorne bis zum Ende, aber um so klarer, je näher er erklang, und während ihres Aufsteigens von ihnen gesungen wurde. Der heil. Bernhard aber wußte nicht, wer jene Königin sei, die sie grüßten. Da sah er eine große Sonne sich zum Thal hernieder neigen, nämlich die glorreiche Jungfrau Maria, von welcher geschrieben steht: „die Frau mit der Sonne bekleidet." Endlich verschwanden die Sterne im Lichte, d. i. die Seelen dieser Knaben wurden durch die selige Jungfrau von ihren Strafen befreit.

Aus diesem Gesichte lernte der heil. Bernhard die genannte Antiphon, lehrte sie seine Schüler mit dem Zusatze: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!" und so verherrlichen alle Gott und die seligste Jungfrau Maria. (Gr. Bl.)

**) Aus Cod. 15558 p. 465. der k. Hof- und Staatsbibliothek München.

Druckfehler.

In der Musikbeilage corrigire man gef. Seite 64, zweitletzte Linie, zweitletzter Takt, im Tenor c c d statt d d g.

Berichte.

Fort Belknap, Mont.

Geehrteſter Herr!

....In einer früheren Notiz bemerkte ich, daß ich die hieſigen Indianer nie eigentlich ſingen hörte und daß die Gros-Ventres wegen ihrer häßlichen Sprache wohl ſchwerlich bald ſingen lernen würden. Seither habe ich ausgefunden, daß ſie ihre Bauchrederei bei Seite laſſen, wenn ſie ſingen wollen, und nur auf Vocalen wimmern oder jubeln. Auf einer Reiſe im Mai traf ich eines Abends im „Bärentatzen-Gebirge“ auf einem von Felſen umgebenen Rundplatz mit einem Dutzend Gros-Ventre-Indianern zuſammen. Sie ſaßen im Kreiſe um ein großes Feuer, über dem ein Keſſel hing. Ich ſchenkte ihnen etwas Thee. Während der mich begleitende Indianer mein Zelt aufſchlug, wurde der Thee gekocht, und bald machte ein altes Trinkgeſchirr die Runde von Munde zu Munde. Thee ſtimmt die Indianer immer ſehr munter; ſo war denn auch einer ſchnell in die rechte poetiſche Stimmung verſetzt und that den begeiſternden Ausſpruch: „Ein glücklicher Stern beſchenkte uns mit Thee“ und ſchlug den höchſten Jubelton, den er erreichen konnte an und trillerte darauf wie eine Lerche. Alle ſtimmten unisono ein. Vom oberſten Ton ging es auf die Terz darunter, dann wieder eine Terz tiefer, alſo etwa g-e-c; dann im regelrechten Dreiklang eine Octav heruter c-g-e-c. Auf jedem Ton wurde eine geraume Zeit mit dem eine halbe Stufe darunter liegenden Ton getrillert und bisweilen nach oben oder unten abgewichen. Ein zweiter kühner Sänger ſtimmte noch höher an und dann ging es im Chor in denſelben Intervallen herunter, bis Alles in der Tiefe verklang. Dieſer Rundgeſang dauerte ſo lange, bis der Schlaf ſeine Rechte geltend machte.....

Fr. Eberſchweiler, S. J.

St. John's Church, Burlington, Ja.
18. June 1886.

Geehrter Herr Profeſſor!

Gelegentlich der Einweihung einer neuen Kirche zu Weſt Burlington, am 30. Mai, wurde vom Männerchor unſerer Kirche dort folgendes Programm ſehr gut aufgeführt: „Vidi aquam,“ Singenberger; „Meſſe für vier Männerſtimmen“, J. Stein; „Benedicite“, Baini; „Regina Coeli“, P. de Voß; „Du ehrwürdige Jungfrau“, Seydler; „Veni“, Singenberger; und „Großer Gott wir loben Dich“ zum Schluſſe. Unſer Männerchor beſteht aus zwölf Mann, die alle recht gute Stimmen und ſich eine gründliche Kenntniß der Noten angeeignet haben, und welche ihre Stimme zur Ehre Gottes freudig erklingen laſſen.

Anfangs Sept. wird, wenn Alles gut geht, unſere neue Kirche, welche eine der größten und ſchönſten im Staate zu werden verſpricht, eingeweiht werden. Ich gedenke dann Kaim's „Missa Sta. Caecilia“ mit Orcheſterbegleitung aufzuführen.....

J. R. Kolz.

Quincy, Ill., 16. Juni 1886.
St. Marienkirche.

Seit meiner vierjährigen Thätigkeit in dieſer Gemeinde mit gutem Erfolge eingeübt und aufgeführt:

Kind Jeſu Meſſe, von Schweitzer.
Missa in Honorem St. Aloysi, von Schweitzer.
Missa St. Agnetis, von Nekes.
Missa Septimi Toni opus 1 b.) von Witt.
Missa St. Caecilia, von Singenberger.
Missa Salve Regina, von Stehle.
Missa Exsultet, von Witt.
O salutaris und Tantum ergo, von Kornmüller.
O salutaris, von Albrecht.
Tantum ergo, von Litterſcheidt.
Veni Creator, von Könen und Singenberger.
Veni sancte Spiritus, von Troppmann.
Asperges, von Stehle.
Vidi aquam, von Witt.
Surrexit Christus hodie, von Dreſchner.
Regina coeli, Aut. inc., 16. Jahrhundert.
Alma Redemptoris, von Palaeſtrina.
Salve Regina, von Könen.
Ave Maria, von Greith.
Quem vidistis, von Könen.

Offertorien:

Assumpta est, von J. G. Mayer.
Recordare und Justorum animae, v. Witt.
Jesu dulcis memoria, von Singenberger und Stein.
Ave maris stella, von Singenberger.
Te Deum, von Engel.
Magnificat: Falsi bordone I. und VIII. Ton. von Witt.
Herz Jeſu Lied, von Witt.
Im Uebrigen alles Choral.

Der Kinderchor ſingt:

„Easy Mass“ und Aloyſius-Meſſe, von Singenberger.
Missa in festis solemnibus und duplicibus, Choral.
Requiem (Choral) die Vesper mit Ausnahme der Antiphonen, und die Hymnen und Lieder aus „Mohr's Cäcilia“.

Joseph G. Kenning.

Rochester, N. Y.

Auf Einladung des Hochw'ſten Herrn Biſchofs begab ſich am letzten Donnerſtag der Kirchenchor der Kathedrale nach der Farm und Sommerreſidenz des Herrn Biſchofs zu Hemlock Lake. Die Einladung geſchah, wie der Hochw'ſte Herr ſelbſt ſagte, um dem Chor ſeine Anerkennung für die vortrefflichen Fortſchritte, welche derſelbe unter der Leitung des Herrn Prof. Keller macht, zu beweiſen. Die Gäſte des Herrn Biſchofs amuſirten ſich während des ganzen Tages und kehren hocherfreut von ihrem Ausflug zurück.

Das hl. Pfingſtfeſt war für die Gemeinde zum Allerheiligſten Erlöſer abermals ein Freudentag. Der Hochw'ſte Biſchof ſpendete nämlich 192 Firmlingen das hl. Sakrament der Firmung. Schon Vormittags ſchien eine gehobene Stimmung vorzuherrſchen, denn das hl. Amt verlief in glänzender und feierlichſter Weiſe. Um 4 Uhr zog der Hochw'ſte Biſchof unter den Klängen eines rauſchenden, von Prof. F. W. Seibold eigens zu dieſem Zwecke componirten Ecce Sacerdos in die herrlich geſchmückte Kirche ein unter Aſſiſtenz der Hochw. Herren Magin als Diakon, Schwick als Subdiakon und mit Begleitung der Hochw. Herren Oberholzer, Pascalar und Schnüttgen. Während des hl. Aktes wurde von den Kindern ein vierſtimmiges Anima Christi mit ſeltener Zartheit und Innigkeit vorgetragen. Dann folgten von Seiten des großen Chores Jubilate Deo (5ſt.) von Aiblinger, Emitte Spiritum (7ſt.) von Schuitky, Veni Creator von Kaim. Alle Tonſtücke wurden mit großer Präziſion und Feinheit ausgeführt, ſo daß der Chor auch dieſes Mal ſeinen alten guten Ruf wieder bewährte. Beim Segen erklang das wunderbar ſchöne O salutaris von Töpler und das liebliche Tantum Ergo von Mitterer. Beim Hinauszug aus der Kirche ſang der Chor „Die Himmel erzählen“ aus Haydn's Schöpfung. Abends brachte der Chor dem Hochw'ſten Biſchof ein Ständchen, worauf der Hochw'ſte Prälat den Hrn. Prof. Seibold zu ſich rief, die Widmung des oben erwähnten Ecce Sacerdos entgegennahm und dem wackern Chor lobende Worte ertheilte. Dies endigte einen der ſchönſten und erfolgreichſten Tage in der Geſchichte der Gemeinde zum Allerheiligſten Erlöſer.

(Kath. Volkszeitung, Rochester.)

Old Monroe, Mo., 5. Juli 1886.

Während des verfloſſenen Schuljahres wurden folgende Sachen geſungen:

1. Missa Tertia von M. Haller.

Choral-Meſſen:

2. „In Festis Solemnibus.“
3. Beatae M. Virginis.
4. Missa pro Defunctis.
5. Die Veſper für die Hauptfeſte des Kirchenjahres nach dem Vesperale Romanum.
6. „O Deus Ego, 4-ſtimmig.“
7. „Jesu dulci memoria.“
8. „Sancta, Sancta Maria“, 4-ſtimmig, von Schweitzer.
9. Ferner aus Mohr's Cäcilia: Lieder für die verſchiedenen Zeiten des Kirchenjahres.
10. Die gütige Jungfrau: „Himmliſch milde“, 3-ſtimmig, von F. X. Haberl.

New Muenſter, Wis., am Sonntag in der Frohnleichnamsoctav.

Heute, nach dem von unſerem Pfarrer hw. J. W. Blum, celebrirten feierlichen Hochamte bewegte ſich die Schaar der Gläubigen prozeſſionsweiſe in thatſächlich muſtergültiger Ordnung um die Kirche bis auf den Friedhof, woſelbſt ein Altar in paſſender Weiſe, von Triumpfbogen eingeſchloſſen, errichtet war. Schön und erhaben war der Augenblick, als der Prieſter mit der ganzen Gemeinde vor dem hochwürdigſten Gute niederkniete in andächtigſter Andetung. Noch ſchöner geſtaltete ſich der von feſtem Glauben zeugende Moment, als der Chor mit aller Kraft und Genauigkeit das ſchöne, liebliche Tantum ergo, von Jung, anſtimmte und meiſterhaft vortrug. Nachdem der Segen gegeben ward, zog die laut betende Menge in die feſtlich geſchmückte Kirche zurück. Möge die Gemeinde New Muenſter, welche es verſteht, ihrem Heilande einen ſo ſchönen Triumphzug zu bereiten, ſich auch beſtändig Seines Segens für Leib und Seele erfreuen.

Der aus etwa 22 Mitgliedern beſtehende Chor leiſtete heute Vorzügliches. Das recht gut durchgeführte Programm für den Tag war:

Asperges, choraliter.
Introitus, choraliter nach dem Graduale Romanum.
Missa duodecima (op. 27 B), vierſtimmig für gemiſchten Chor, von Mich. Haller.
Sequenz: Lauda Sion nach dem Grad. Rom.
Veni Creator choral.
Offertorium: Sacerdotes, 4-ſtimmig, von M Haller.
O Salutaris, von Kornmüller.
Tantum Ergo, von Jung, Ett und Witt.
Laudate Dominum, 4-ſtimmig, von Kornmüller.
Ps. Confitebor, und Credidi nach dem Ton. VIII. 1.

Dann deutſche und lateiniſche Sakramentslieder aus der Cäcilia.

Bei der Veſper wurden von Seiten des Chores alle Antiphonen nebſt Hymnen ꝛc., genau nach dem Vesp. Rom. ſchön vorgetragen.

Wie ſchon oben bemerkt, wurde das Programm dank der angeſtrengten Aufmerkſamkeit eines jeden einzelnen Mitgliedes trefflich durchgeführt. Möchten die Sänger auch in Zukunft ſich nicht ſcheuen, auf dem oft recht ſchweren Wege echt kirchlicher Muſik tapfer weiter zu ſchreiten. Gottes Lohn und der Gemeinde Dank wird jeder neuen Anſtrengung folgen!

Neu in Angriff genommen, Veni Creator, 4-ſtimmig, von Witt, Jesu dulcis memoria, v. Kothe, Lucis Creator, von Stein, ſowie Tantum Ergo, von Kornmüller.

H. B.

Baltimore, Md.

Bei der Inveſtitur Sr. Eminenz des Cardinal-Erzbiſchofs Gibbons in Baltimore ſang der Cathedralchor Liſzt's Missa choralis, Witt's Ecce Sacerdos und Te Deum und Stehle's Haec dies; laut Zeitungsberichten war die Aufführung eine ſehr gute und namentlich Stehle's Compoſition von großer Wirkung.

J. Singenberger.

Recenſionen.

Bei Gebrüder Benziger, New York, Cincinnati und St. Louis:

"Ecce Sacerdos" duplex I. pro quinque vocibus inaequalibus, II. pro quatuor vocibus inaequalibus compositum a Josepho Pillard, magistro musicae.

Das erſte Sacerdos iſt für 5 Stimmen, Sopran, Alt, Tenor, Bariton und Baß, das zweite für 4 gemiſchte Stimmen geſchrieben; beide Compoſitionen ſind ſehr tüchtige und empfehlenswerthe Arbeiten. Bei ſtark beſetztem Chore wird natürlich die erſte Faſſung feſtlicher, pompöſer klingen; jedoch iſt auch der vierſtimmige Satz ſehr dankbar. Das Opus iſt dem Hochwürdigſten Biſchofe von Eichſtätt, wo Joſeph Pillard als Muſiklehrer an der kgl. Lehrer-Bildungs-Anſtalt wirkt, gewidmet; Ausſtattung ſehr ſchön; ſeparate Stimmen ſcheinen nicht erſchienen zu ſein.

Bei F. E. C. Leuckart in Leipzig:

Die Geſchichte der Muſik des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. In chronologiſchem Anſchluſſe an die Muſikgeſchichte von A. W. Ambros von Wilhelm Langhans. Fünfzehnte Lieferung.

Schuman, Berlioz, Liszt, Fr. Chopin — welcher Muſiker intereſſirt ſich nicht für dieſe Meiſter der Töne! Die 15. Lieferung der Langhans'ſchen Muſikgeſchichte braucht darum nicht erſt empfohlen zu werden!

Im Verlage von L. Schwann in Düſſeldorf:

— Missa in honorem St. Francisci Xaverii für Cantus, Altus, Tenor und Baſſus; componirt von Joſef Stein, Seminar- und Muſik-

lehrer. op. 35, Partitur M. 1.60; Stimmen M. 0,20.

— Missa in honorem St. Caroli Borromaei für Cantus, Altus, Tenor und Bassus; componirt von Josef Stein; op. 16. Partitur M. 1.60; Stimmen M. 0.20.

Zwei sehr tüchtig gearbeitete, wohlklingende, dankbare Meßcompositionen von mittlerer Schwierigkeit; namentlich ist die erstgenannte Messe reich an feinen Zügen; beide sind sehr zu empfehlen.

— Fünfzig deutsche Kirchenlieder, darunter die 35 des Normallehrplans für Elaß-Lothringen, nebst den acht Psalmtönen, zunächst zum Gebrauche an katholischen Lehrerseminaren. Vierstimmig für die Orgel gesetzt und theilweise mit Präludien und Schlüssen versehen von G. J. Odenwald, Seminarlehrer in Pfalzburg. Preis M. 2.50.

Recht empfehlenswerth, wenn auch für unsere Verhältnissi von weniger praktischen Nutzen, zumal die Psalmtöne nicht den offiziellen liturg. Büchern entnommen sind. Wozu denn nun alle möglichen Varianten, während Rom so ausdrücklich die Einheit, und darum das Festhalten an der neuen, offiziellen Ausgabe der liturgischen Bücher wünscht!? Diese Einheit ist aber gerade hier von um so größerer Bedeutung, als Psalmen (und Responsorien) mehr als die anderen Choralmelodien für den Volksgesang sich eignen und bei diesem jede Variante nur Verwirrung anrichtet.

☞ Unsere Männerchöre mache ich für Unterhaltungen ꝛc. auf den III. Band des „Regensburger Liederkranz", herausgegeben von L. Liebe und Jos. Renner, aufmerksam. Preis ꝛc. finden die Leser auf Seite 2 der Beilage in der Anzeige von den Herren Mühlbauer & Behrle.

J. Singenberger.

Quittung des Schatzmeisters.

Rev. C. Wienker, Brookville, Pa., 50 Cents.
Herr J. Probst, Effingham, Ind. 50 Cents.
Rev. H. Wigger, Baden, Mo., 50 Cents.

New York, den 10. Juli 1885.

John B. Seiz,
(L. B. 1066) Schatzmeister.

Sancta Cæcilia.

Eine westfälische Klostergeschichte von J. S.

(Aus dem Kath. Missionsblatt in Dülmen. 27. Jahrgang.)

I.

Im Jahre 1534 hatte zu Münster in Westfalen der Wahnsinn der Wiedertäuferei, wie die Noth des armen verblendeten Volkes einen hohen Grad erreicht. Die Truppen des Bischofs Franz von Waldeck umzingelten enger von Tag zu Tag die widerspänstige Stadt — Hunger und Seuche schritten würgend durch die grasbewachsenen Gassen, während Jan Bockelsjohn, der Schneiderkönig, mit seinen üppigen Weibern und verworfenen Trabanten im Saus und Braus die Tage und Nächte schwelgte. Aus den verwüsteten Kirchen waren Kasernen und Rüstkammern gemacht worden, und auf dem großen Domhof hielt man Abendmahl unter freiem Himmel.

Dennoch sah Jan von Leyden sehr wohl ein, daß seine Tage in Münster gezählt waren, wenn nicht bald—sehr bald Hilfe und Entsatz von außen her käme. Unter der Hand, wie auch öffentlich vor allem Volk, schickte er daher Vertraute, Apostel, Propheten und Prädikanten aus, vorgeblich, um die Welt zu bekehren, im Grunde aber um Truppen und Geld für die hart bedrohte und bedrängte „Stadt Gottes" zu werben. Weßhalb die Missionen wenig oder gar keinen Erfolg hatten, läßt sich aus den uns erhaltenen zahlreichen, aber meist unklaren, zum Theil auch partheiischen Druckschriften und Urkunden jener Tage nicht mit Gewißheit nachweisen. Fanatismus, Haß gegen jede obrigkeitliche Autorität, zügellosesteFrivolität waren genug allenthalben, so daß man meinen sollte, es hätte nur eines einzigen Funkens bedurft, diesen so leicht Feuer fangenden Zündstoff in hellen Flammen auflodern zu machen — besonders in einer Zeit damals, wo selbst die Vögel auf den Bäumen und Dächern das blutige Lied der Reformation und Revolution sangen. Wie dem nun aber auch gewesen sein mag, außer einigen vereinzelten Volksaufständen zu Deventer, Amsterdam, Ahlen und andern niederländischen und westfälischen Städten geschah nichts Erhebliches im Sinne des Königs für die hart belagerte „Burg Sion", deren Katastrophe mit schnellen Schritten herannahte.

Unter den Sendlingen Bockelsjohns war auch Einer, Namens Jodokus Hermanus, der, von wenigen Vertrauten begleitet, in einer dunklen Oktobernacht die Stadt Münster heimlich durch's Sankt Mauritz-Thor verließ, um aus dem überall unzufriedenen Landvolke Mannschaften zur Befreiung aufzubieten. Hermanus, von der lodernden Begeisterung seiner Zeit und seines Wahnes erfüllt, war von hinreißender, oft erprobter Beredsamkeit. Wenn es irgend Einem gelang den Pöbel zu bethören, so gelang es ihm.

Wirklich entsprach der Erfolg seinen und des Königs Erwartungen. Gleich in den ersten Tagen schaarten sich Haufen verkommenen Volkes um den fahrenden Prädikanten, der gewaltig redete und reichlich mit Geld versehen war.

Vorsichtiger Weise umging Hermanus die befestigten Städte Telgte und Warendorf, welche sich in den Händen des Bischofs befanden, und suchte mit seiner täglich anwachsenden Horde feldein- und auswärts Weg und Steg, wie er's fand oder wie es sich schickte. So kamen sie, ihrer über hundert, eines Abends in den letzten Tagen des Oktobers in die Nähe der alten, sagenreichen Abtei Freckenhorst, welche dem mit Knitteln, Picken, verrosteten Schwerten, Aexten und anderm Geräth wohl bewaffneten Häufen eine reiche Beute versprach. Am Fuße einer sanftansteigenden Höhe, auf der die Thürme der Abtei sich erhoben, machte Jodokus Hermanus Halt. Er wollte hier mit den Seinen die Nacht zubringen und am andern Morgen mit Trolle Terpoorten, einem geheimen Anhänger der Wiedertaufe in dieser Gegend, über die weiter zu thuenden Schritte Rücksprache zu nehmen.

Gleich einer Zigeunerbande schlugen sie ein Lager auf und bald flackerten lustige Heerdfeuer empor, ihren rothen Schein weithin sendend durch die tiefdunkle Herbstnacht. Da erhob sich der Prädikant und sprach: „Liebe Brüder und Schwestern! Gott der Herr wird die Macht Midians in unsere Hände geben und die Feinde machen wie Spreu vor dem Windsturm. Aber laßt uns ihm die Ehre geben, laßt uns ihm danken und Lob singen; denn er allein ist Herr auf immer und ewig!"

Darauf stimmte Jodokus Hermanus mit kräftiger Stimme ein Lied an, das wunderbar die weite nächtig dunkle Haide wachrief. Alles Volk aber, Männer, Weiber und Kinder, wie sie da waren, sangen einhellig ihm nach.

Als das Lied verklungen war, lagerte sich das neue Volk Israel zu essen und zu trinken; dann standen sie auf zu spielen, wie einst ihre mystischen Väter an den Halden des rauchenden Sinai.

II.

Trolle Terpoorten versah das Amt eines Schaffners oder Hausvogts beim Kloster Freckenhorst. Er wohnte in einem der Abtei eigenbehörigen Hause, welches dicht neben der Pforte, die in den äußeren Klosterhof führte, an die Ringmauern und theilweise auf dieselben gebaut war. Daher hieß es das Haus „ter Poorten" das Haus zur oder an der Pforte. Landesüblich übertrug man den Namen des Hauses bald auch auf dessen Bewohner, und so nannte das Volk den alten schlauen schaffner fast immer nur Pitter Terpoorten, selten oder nie Peter Trolle — wie er doch eigentlich hieß. Schlau durchtrieben, jeder Verstellung mächtig und gewandt war der Pitter, das sagten alle Leute. Und die es nicht sagten, weil sie es nicht sagen durften, wußten und dachten es doch heimlich bei sich. Für Geld war ihm Alles feil, und hatte er jahrelang die Kasse des Klosters geführt wie weiland Judas die Armenbüchse des Herrn, so wich er auch da nicht aus der Bahn seines Vorgängers, als die Versuchung zu schändlichem Verrath über ihn kam. Freilich konnte es nicht fehlen, daß ein reiches wohlgerütteltes Maaß in seinen Schooß geschüttet wurde, wenn es unter seinem Zuthun an eine Theilung der Klosterschätze ging, die seit Jahrhunderten, wie er wohl wußte, unter ihm bekannten Schloß und Riegel ruhten. Und dazu lachte ihm von fern das lustige frivole Leben der Wiedertäufer; ihm, dem der leidige Klosterzwang Zeit seines Lebens verhaßt gewesen war; ihm, den nur die Geltgierde, nur die Gewißheit übereichen, wenn auch unerlaubten Gewinnes in den beengenden Schranken zu erhalten vermocht hatte. Gewiß — Trolle Terpoorten konnte nicht wiederstehen.

Am nächsten Morgen, vor Tagesanbruch, schlich er — durch Hermanus heimliche Botschaft beschickt, ins Lager der Wiedertäufer und hatte dort mit dem Prädikanten und einigen seiner Vertrautesten eine lange geheime Unteredung. Was damals unter ihnen verhandelt worden, hat man nie erfahren. Zum theile schließen läßt es sich aus dem, was Jodokus Hermanus und seine Anhänger nach jener Unterredung vornahmen, und was ich sogleich erzählen werde. Der Aebtissin redete der treulose Vogt vor, von solchen schwärmenden Haufen sei ernstlich nichts zu besorgen. Er habe sich genau erkundigt, mit den Führern selbst geredet, u. s. w. Es seien fahrende Leute, die der Hunger aus Münster vertrieben. Reiche man ihnen etwas zur nothdürftigen Zehrung, so würden sie noch heute die Gegend verlassen. Die Prälatin ließ auf den Rath ihres Hausvogts Brod, Bier und Fleisch unter die Wiedertäufer austheilen, worauf diese wirklich alsogleich zum Aufbruche sichanschickten. Eine Stunde nachher waren sie Alle verschwunden.

Dennoch war die Aebtissin nicht ohne Sorgen. Dieser erste Haufen blieb sicher nicht der letzte, den Hunger und Noth — und wer wußte, was sonst noch — aus der Burg Zion vertrieb. Und wer stand dafür, daß Alle so ruhig abzogen wie diese? Die reichen, durch die Sage des Volks in's Unendliche vergrößerten Schätze der uralten Abtei waren ein zu verlockender Antrieb zu Raub, Plünderung und Brand bei einem blut- und beutegierigen Pöbel, der sich längst aller Zucht und Sitte ledig wußte.

Uralt und reich nannte ich die Abtei — das war sie in der That. Die durch noch vorhandene ihres hohen Alters wegen merkwürdige Urkunden unterstützte Legende führt die Stiftung des Klosters Freckenhorst auf den sächsischen Ritter Ewerwordo zurück, dessen Großeltern noch vom heiligen Bonifazius zum Christenthum bekehrt worden waren. Ewerwordo lebte zur Zeit Königs Ludwig des Deutschen. Da die Ehe mit seiner ebenso

schönen als tugendsamen Gattin Gewa, trotz alles Betens, Hoffens und Harrens, kinderlos blieb, so beschloß er all sein ganzes Vermögen der Ehre Gottes und seiner Heiligen zu widmen und ein Kloster und Kirchlein auf einem Hügel zu stiften, der inmitten seiner einen großen Theil des heutigen Münsterlandes umfassenden Besitzungen lag und der ihm, wie die Sage erzählt und die Urkunden andeuten, durch wunderbare Lichterscheinungen bezeichnet worden war. So entstand das Kloster, das allen Heiligen geweiht und unter die besondere Obhut des heiligen Bonifazius gestellt wurde. Anfangs nur für zwölf Nonnen eingerichtet, wuchs die fromme Stiftung durch Ewerwordo's übereiche Dotation mächtig gefördert, heran und wurde eine der blühensten Abteien im Westfalenland. Später mehrten sich die Reichthümer des Klosters noch bedeutend durch die Wunder des heiligen Kreuzes, welches seine Heilkraft in gar mancherlei Gebrest Leibes und der Seele bewährte, ob welcher mirakulosen Heilungen denn die Dankbarkeit der Genesenen sich in vielfältigen oftmals gar köstlichen Opfergaben zeigte, welche allmälig die Truhen und Eisenschränke füllten. So kam es, daß um die Zeit, da die Ereignisse dieser Erzählung anfingen, die beweglichen Güter des Klosters an Gold und Silber und edlem Gestein der liegenden Habe an Aeckern, Feld und Waldbergen mindestens gleichkam.

Kein Wunder, wenn die Aebtissin schon bei dem bloßen Gedanken an einen Besuch von Leuten zitterte, die in Münster den hohen Dom, die herrliche Lambertikirche, die Abtei unserer lieben Frau Ueberwasser in Trümmerhaufen verwandelt hatten. Eiligst sandte sie daher den Hausvogt mit dringenden Bitten an den Bischof Franz, der damals in dem benachbarten Telgte seinen Hof hielt, und bat denselben inständig, ihr sobald als irgend möglich eine Schaar Lanzknechte zum Schutz ihres bedrohten Klosters zu senden.

Franz von Waldeck, der prachtliebende, kriegslustige Kirchenfürst, belagerte seine Hauptstadt keineswegs in der Absicht, nach deren Eroberung die reine katholische Lehre wieder herzustellen, vielmehr war er notorisch, was bald nachher allgemein bekannt wurde, den Grundsätzen Luthers noch mehr geneigt, als seine Vorgänger Friedrich von Wied und Erich von Grubenhagen. Er würde bei längerem Leben und unter günstigeren Umständen gewiß nicht gezögert haben, nach Niederwerfung des wiedertäuferischen Aufruhrs, den lutherischen Protestantismus förmlich in seiner Diöcese einzuführen. Daß bei solchen Verhältnissen, bei solchen Gesinnungen des Bischofs, das Bittgesuch der Aebtissin kein allzu williges Gehör fand, ist leicht denkbar; zumal da Trolle wahrscheinlich in seinem mündlichen Berichte die Sache viel weniger dringlich vorstellte als die Aebtissin sie berichtete. Hätte aber auch Franz ein Herz für die Bedrängniß des Klosters gehabt, die seit langer Zeit unbezahlten Söldlinge wurden von Tag zu Tag schwieriger und würden sich viel eher mit den Wiedertäufern zur Plünderung der Abtei vereinigt haben, als daß sie zum Schutze der bedrängten und verathenen Nonnen ernstlich bereit gewesen wären. Genug — die Aebtissin von Freckenhorst erhielt vom Bischof eine in allgemeinen Ausdrücken tröstende, im Grunde nichtssagende Antwort, welche schließlich darauf hinauslief, daß man nicht helfen könne.

Die Abtei von Freckenhorst war wie schon erwähnt, allen Heiligen geweiht. Besondere Kapellen und Altäre fanden sich zu Ehren des heiligen Petrus, des heiligen Bonifazius, der heiligen Thiatildis und besonders der heiligen Cäcilia, deren lebensgroße silberne Statue nur an hohen Festtagen auf einem kostbaren Seitenaltare ausgestellt wurde. Der Hauptfeiertag des Klosters war, wie sich leicht denken läßt, das auf den ersten November fallende Fest Allerheiligen. Nach einer solennen Prozession feierte man den Tag besonders durch ein Hochamt, bei welchem eine uralte italienische Messe aufgeführt wurde, deren Partitur schon seit Jahrhunderten im Kloster gar hoch in Ehren stand. Im Klosterarchiv befanden sich über diese Messe folgende Nachricht.

Am Dom der heiligen Agatha zu Catania in Sizilien lebte einst ein alter hochgelehrter Musikpater, dessen Namen leider vergessen ist. Klein und hager, fast kränklich von Ansehen, wußte er doch, einem Riesen vergleichbar, die mächtige Orgel der Klosterkirche zu bändigen, daß sie mit Sturmesgebraus die hohen Spitzbogenhallen erfüllte, oder mit leisestem Gelispel sich an den lieblichen Gesang der Chorknaben anschmiegte — je nach seinem Willen und seiner gewaltigen Kunst. Auch viele andächtige Psalmen und hocherhabene Meßgesänge komponirte der gelehrte Meister während seines langen Lebens, die seinen Ruhm trotz seines mühselig beschränkten Zustandes, bald über ganz Italien, ja weiter noch ausbreiteten. Aber wie mit der That, so war er auch im Gebet ein eifriger Verehrer der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin aller Kunst und Musika, und jedem Morgen- und Abendgebet fügte er gläubig vertrauend die Worte hinzu: „Sancta Caecilia, adjuva me! (stehe mir bei)—" Auch vor dem Beginn eines neuen Werkes that er also. Und daß die heilige Cäcilia ihm half, das hat er erfahren und gewußt all sein langes, sieches Leben hindurch.

Als er nun schon sehr alt geworden war und dennoch nie ermüdete im Dienste seiner heiligen Herrin, hatte er einstmals bei Nacht einen gar wunderbaren Traum. Da kam es ihm vor, als ob ein hoher Festtag, vielleicht der höchste des ganzen Kirchenjahres gefeiert werden wüßte. Die Glocken läuteten so hell und doch wieder so tief geheimnißvoll in seine Träume, wie er's im Wachen noch niemals vernommen hatte.

Eiligst machte der Meister sich auf und in die Kirche, um die gewaltige Orgel zum Beginn des Hochamts zu intoniren. Die Kirche war schon gefüllt — aus der Sacristei traten eben die festgeschmückten Priester hervor — die große Thurmuhr schlug voll — es war die höchste Zeit. Mit behendesten Schritten eilte der Meister die Wendelstiege zum Orgelchor hinab. Aber noch war er nicht über die Hälfte der Stufen, als schon Gesang und Orgelklang über seinem Haupt er scholl. Lieblich wie von Engelzungen tönten, von Wechselchören gesungen, die Worte des Introitus hernieder: Puer natus est nobis—et filius datus est nobis. (Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben.) Wie die Chöre der Hirten und der seligen Seraphim auf Bethlehems Fluren mahnte der Gesang den horchenden Meister. Wie festgebannt war er. Endlich, nach mehrmaligem Wechsel, vereinten sich beide Chöre zum gewaltig himmelanstrebenden: Et vocabitur nomen ejus magni consilii Angelus, (Und sein Name wird sein: Engel des großen Rathes.) Zu nie erhörten, nie geahnten Tonweisen aber verschlangen sich die wonnesamen Klänge beim Cantate Domino canticum novum. bis sie zuletzt in einem prachvollen, lang aushaltenden Schlußaccorde gipfelten, wie die steinlebendigen Rosenpyramiden des gothischen Klosterdoms in der Kreuzesblume des höchsten der vielzackigen Thürme.

Der Introitus war zu Ende — der Meister fand Zeit, die Treppenstufen vollends hinanzusteigen. Auf dem Orgelchor war eine große Schaar wundersam holder Jungfrauen, Palmzweige in ihren Händen, goldbeschriebene Bücher vor sich, aus denen sie so eben den Introitus gesungen hatten. Die schönste der Jungfrauen saß an der Orgel, ein Kranz von weißen Lilien säumte ihr Stirn und Schläfe. Unwillkürlich mußte der Pater an seine hohe Heilige denken. Leise vor sich hin betete er; — Sancta Cæcilia, adjuve me!—Da wandte sich die Orgelspielerin und nickte freundlich lächelnd ihm zu. Aber schon begann sie zum Kyrie zu präludiren, welches dann wieder ihre himmlischen Gespielinnen aus den goldenen Notenbüchern sangen — kindlich gottergeben, leise flehend, vertrauensvoll andringend: Kyrie, Christe eleison!—

Als der Priester am Hochaltar das Gloria in einer ganz unbekannten Weise intonirte, lugte der Mönch über die steinerne Brüstung hinweg, nach dem Altar hin. Nicht der Erzbischof, nicht einer der Domherren, kein irgend sonst bekannter Priester waltete des hohen Amts. Ein fremder, uralter Patriarch, mit köstlichen Goldgewanden bekleidet, celebrirte; Leviten und Diakone, welche an die in den Fenstern des Chors gemalten Gestalten Stephanus und Laurentius erinnerten, dienten dem geheimnißvollen Prälaten. So nahm die hohe Messe ihren Verlauf. Das Credo mit dem wehklagenden Crucifixus, dem himmelanjauchzenden Resurrexit, dem zuversichtlichen vitam venturi sæculi; das hochpreisende Sanctus rauschten auf Engelsfittichen vorüber. Das Heiligste der Messe war nahe. — Gesang und Orgel verstummten.

Nach vollbrachter Wandlung ertönte das stillfriedliche Benedictus, dann das Pater noster in seltsam fremder, aber mächtig an's Herz dringender Weise. So mochte es wohl einst der Herr gemeint haben, als er sprach: „So sollt ihr beten!" Aber ganz leise, in ihren zartesten Klängen, regte sich wieder die Orgel; tiefe, wolkenumschleierte Contraaltstimmen intonirten! Agnus Dei, qui tollis peccata mundi! Und der Chor flehte, erst gebeugt und gebrochen, aber bald zuversichtlich und in Gottes Namen sich erhebend: Miserere nobis! Endlich zertheilte sich das Gewölk, goldene Sterne gingen auf, und wie fernes Abendglockenläuten erklang es hoffend und sehnsuchtsvoll: Dona nobis pacem!—„Meinen Frieden geb' ich euch!" hatte einst der Herr gesprochen, als er Abschied nahm von den Seinigen: Den Frieden, Gottes ewigen Frieden sang das Lied der himmlischen Jungfrauen. Gottes Frieden — nicht wie die Welt den Frieden meinte und kannte — Gottes Frieden träufelte das Lied in das Herz des entzückten Meisters, daß es sich hob und eröffnete in Freuden wie der Duftkelch einer in Mittagsgluth verschmachteten Lilie vor dem kühlen, erlabenden Nachtthau. Und auch noch beim Erwachen fühlte der Meister diesen Gottesfrieden in seinem Herzen, in all seinem ganzen Gemüthe.

(Fortsetzung folgt.)

Offertorium „Veritas mea" für Sopran, Alt, Tenor und Baß von J. Singenberger componirt und dem hochwürdigsten Herrn B. J. McQuaid, DD., Bischof von Rochester, N. Y. gewidmet.—Preis: 25 Cts., postfrei; 5 Exemplare — $1.00; 12 Exemplare — $2.00.